Michael Simon: „Volksmedizin“ im frühen 20. Jahrhundert. Zum Quellenwert des Atlas der deutschen Volkskunde. Mainz 2003 (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz; 28), 286 S., 29 Abb., 16 Tab.

Von der Fertigstellung dieser Habilarbeit 1996 bis zur Veröffentlichung 2003 (und nun der Rezension in dieser Zeitschrift) ist einige Zeit vergangen. Michael Simon bezeichnet seine Arbeit zudem als Kompromiss, „da sie im Vergleich zur ursprünglichen Fassung einige Modifikationen und Ergänzungen enthält, aber keine grundsätzliche Neufassung“ bieten kann. (Vorwort) Wenn man aber bedenkt, dass die bekannten Großprojekte des Fachs wie der „Atlas“ oder die Untersuchungen zur „Magdeburger Börde“ heute wieder neu diskutiert werden, so erscheint die Veröffentlichung dieses Forschungsertrags unter der gewählten quantitativen Perspektive doch angebracht. Denn neue Generationen wollen nach dem Stand der heutigen Auswertungsmöglichkeiten des historischen Materials ihr eigenes Urteil abgeben, zeitgeschichtliche Größen des Fachs kennen lernen, sich von der überwältigenden Dimension so manchen Forschungsprojekts überzeugen und dabei überholte Positionen korrigieren oder einfach die „Blätter“ der Disziplin wieder einmal hin und her wenden. Deshalb wird man sich auch mit Michael Simon erkundigen dürfen, „welchen Wert und welche Bedeutung die Atlas-Umfragen aus der Zwischenkriegszeit eigentlich heute noch haben“ (S. 7).

Das Interessante an dieser Quellenstudie ist der erstmals computergestützte Zugriffsversuch auf eine Massenquelle dieses Ausmaßes, die auf dem vielfältigen Datenmaterial sowie auf den sehr dicht gefassten Fakten des in der ehemaligen ADV-Zentralstelle in Bonn liegenden Umfragematerials (1930–1935)[1] basiert, das hier unter bestimmten Themenstellungen sehr akribisch und detailliert ausgebreitet und mit hermeneutischem Anspruch analysiert wird. Dabei ist Simon nach Einsicht in das schwer zu systematisierende Material offenbar gezwungen gewesen, sich eng an die Logik der alten Atlas-Fragen zu halten. Es kommt deshalb zu den etwas ungleichgewichtigen und manchmal thematisch eigentümlich sprunghaft erscheinenden Kapiteln, die mit „Wie repräsentativ waren die Umfragen des ADV?“, „Das Besprechen von Krankheiten“ oder „Das zahnende Kind“ überschrieben sind. Welche der vielen interessanten Fragen dabei im Einzelnen in den Mittelpunkt rücken, erschließt sich dem Leser erst allmählich, auch der Autor stand anfangs offenbar „bis zum Hals“ im Material und musste sich erst mühsam Schneisen schlagen. Dass diese Schneisen dann letztlich nur in dem sie umgebenden „Wald“ des Atlas ans Ziel führen, ergibt sich von selber.

Im Kapitel „Grundlagen“ erläutert Simon am Beginn seine regionale Einschränkung der schwer zu bändigenden Stofffülle: Um ein geschlossenes Untersuchungsgebiet zu erhalten, „das in historischer, konfessioneller, wirtschaftlicher und siedlungsgeographischer Hinsicht unterschiedliche Regionen repräsentiert“, konzentriert sich die Arbeit auf „fünf Länder bzw. Landesteile des ehemaligen deutschen Reiches: Westfalen, Lippe, Hessen, Hessen-Nassau und Bayern inklusive der bayerischen Rheinpfalz“. „Darüber hinaus wurde ein ausgeprägtes Nord-Süd-Profil angestrebt, um regionale Differenzierungen in der ‚Volksmedizin’ erkennen zu können.“ (S. 43) Es gibt eine Kurzbeschreibung der behandelten Regionen, demographische Daten zum Bevölkerungsgeschehen sowie statistische Hinweise zum Ausbau eines modernen Gesundheitswesens. Schließlich wird konstatiert, dass die zu behandelnden alltagskulturellen Erschei-

[1] Fünf Fragebögen mit 243 Einzelfragen wurden in 18 000 Belegorte gesandt. 1937 erschienen die ersten Ergebnisse in Form von 20 thematischen Karten, es folgten bis 1939/40 100 weitere in fünf Lieferungen. (S. 4 f.)

nungen der später folgenden thematischen Kapitel sowohl Ergebnisse des Zusammenspiels der o. g. historischen, konfessionellen usw. Kräfte als auch deren formende Bestandteile sind. (S. 78)

Vorerst aber folgt der Teil: „Wie repräsentativ waren die Umfragen des ADV?“ Darin greift der Autor historische und gegenwärtige Positionen zwischen empirischer Sozialforschung und Volkskunde heraus, um die divergierenden Auffassungen von wissenschaftlicher Repräsentanz zu verdeutlichen. Letztendlich spitzt sich die Frage nach der Repräsentanz bei diesem Projekt in zweierlei Hinsicht zu: einmal hinsichtlich der ausgewählten Belegorte und ein andermal im Hinblick auf die örtlichen Mitarbeiter oder Gewährspersonen, denn formuliertes Ziel des Atlas war schließlich, „flächendeckende Erhebungen zur Dokumentation volkskundlicher Phänomene der Gegenwart im deutschsprachigen Raum“ durchzuführen. (S. 83) Darauf nun geht Simon in aller Genauigkeit ein, wobei er wirtschaftliche Situation, Einwohnerzahlen, konfessionelle Lage u. dgl. in den ausgewählten Befragungsorten in Korrelation zum Fragematerial setzt und schließlich feststellt, dass der „Stoffsammlung des ADV in ihrer alten Ordnung nicht uneingeschränkt zu trauen“ sei. (S. 97) Die Belegdichte jedenfalls ist schwankend, orientiert sich auch nicht unbedingt an den Einwohnerzahlen, erscheint aber etwas repräsentativer, als wenn man die Spezifik der beteiligten Mitarbeiter bzw. Gewährspersonen heranzieht. Deren Auswahl und Aufgabenlösung sowie Fakten wie Herkunft, Berufe, Ortsansässigkeiten usw. lassen höchstens vorsichtige Schlüsse auf ihre heterogenen Befähigungen zu, nicht aber auf die Repräsentanz des ADV. (S. 144)

Damit geht es ins Thematische und es folgen die eigentlichen Hauptkapitel, „Das Besprechen von Krankheiten“ und im Anschluss daran „Das zahnende Kind“. Hier nun wird das Quellenmaterial des ADV geschickt genutzt, um die Bedeutung bestimmter „volksmedizinischer“ Vorstellungen und Praktiken auf breitester Grundlage zu untersuchen. Das Erhebungsmaterial zum „Besprechen von Krankheiten und Gebrechen beim Menschen“ (und teils bei Tieren) ist besonders umfangreich („sieben prall gefüllte Anlagemappen“, S. 147), wie es die ehemalige Beliebtheit dieses volkskundlichen Sammelgebiets auch erwarten lässt. Simon bringt nun verschiedene Beispiele von historischen Heilungsgeschichten, in denen sich gemäß dem alternativmedizinischen Thema auch und gerade der Streit um das Heilmonopol der Schulmedizin wiederfindet. Insgesamt zeigt der Autor „ein sehr disparates Bild von den damaligen Verhältnissen“ (S. 154), das er mit Feststellungen zeitgenössischer Medizinhistoriker (Paul Diepgen) bzw. Volkskundler und Biologen (Gustav Jungbauer, Heinrich Marzell) unterlegt. Behandelt werden dann interessante Einzelfragen wie die, welches Wissen Befragenden eigentlich mitgeteilt wurde, wenn die Spezifik des heilenden Besprechens eigentlich Schweigsamkeit über deren Inhalt erfordert hätte, um bis heute anerkannte, etwa suggestive Heileffekte zu erzielen. Vorgestellt werden Fälle „magischer“ Krankenheilung, diskutiert werden Stadt-Land-Unterschiede, räumliche und regionale Bezüge des Materials bzw. dessen Quellenwert allgemein. Sichtweisen in der Art allerdings, dass das Besprechen von Krankheiten lediglich als eine „symbolische Handlung“ betrachtet wird, „die in hohem Maße der Beseitigung sozialer Störungen“ dient, sind vielleicht zu stark volkskundliche Interpretationen und verlangen nach genaueren Untersuchungen hinsichtlich der historischen Tatsachen. Und weiter: „Man kann sich ‚Krankheit‘ in diesem Zusammenhang quasi als soziales Unwohlsein vorstellen, das durch ein ‚Machtwort‘ beseitigt wird.“ (S. 181) Dies erscheint dem Rezensenten als etwas zu kurz gegriffen und als ein zu speziell geisteswissenschaftliches Verständnis der doch gleichrangigen Dreiheit von Körper, Seele und Geist/soziales Umfeld, wobei die wichtige Frage nach

dem im engeren Sinne medizinischen Wirkungscharakter von Naturheilkunde dann noch außen vor bleibt.

Abschließend geht Simon im Kapitel über „Das zahnende Kind" von einem einheitlichen Befundbild aus, um dann zu konkreten Heilmaßnahmen vorzustoßen, wobei das Konkurrieren der medizinischen Systeme in der Zwischenkriegszeit noch stärker in den Blick kommt. Wieder wird Material ausgebreitet, beispielsweise akribisch eine ausführliche Liste verwendeter volkstümlicher Zahnungshilfen erstellt, um schließlich vor allem eine Unterschiedlichkeit medikaler Alltagskulturen zu konstatieren; und das besonders insofern, als „jenseits aller schichtenspezifischen Unterschiede starke örtliche Traditionen bestanden, die in ihrer Ausformung und Entwicklung eigenen Gesetzen unterlagen" (S. 248). Damit, und das ist eine der wichtigsten Ergebnisse der Studie, will Simon – und mit ihm heute manch anderer Kollege[2] – der „kulturprägenden Kraft des Faktors Raum" im Gegensatz zu jenen Denktraditionen wieder mehr Gewichtung geben, welche die „zeitlichen Verschiebungen und sozialen Gegensätze" als bedeutender ansehen. Dies erscheint dem Rezensenten im Sinne eines gewissen Ausgleichs von historisch begründeten Unwuchten fachlicher Sichtweisen an dieser Stelle der Habilarbeit zwar legitim, jedoch würde er bei Gelegenheit gern differenzierter mit dem Autor darüber diskutieren. Ihm erscheint nämlich die grundsätzliche Einbindung historisch-zeitlicher Strukturen wie auch sozialer Differenzierungen als der ergiebigere Weg; ein Anspruch, den der Atlas zur damaligen Zeit natürlich nicht hat einlösen können. Und so ist es auch hier im Grunde dem Material geschuldet, dass Simon „am Ende (des Kapitels ‚Besprechen' – d. Rez.) fast wieder mehr Fragen als Antworten" vor sich sieht. (S. 212)

Damit komme ich zu einigen zusammenfassenden Bemerkungen: Zunächst erscheint es mir aus immer neu gegebenem Anlass geraten darauf hinzuweisen, dass Volkskunde/ Empirische, Vergleichende Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie und Medizin/ Volksmedizin/Naturheilkunde zwei völlig verschiedene Fächer sind. Will man sie allein mit einem geisteswissenschaftlichen Ansatz interdisziplinär verschweißen, kann die zwangsläufig fehlende naturwissenschaftliche Seite (d. h. auch die nicht zu leistende praktische Arbeitserfahrung) speziell bei historischen oder fachgeschichtlichen Themen an gewisse Punkte führen, an denen ein Weiterkommen fraglich wird. Dass dann die nichtakademische Naturheilkunde hinsichtlich verschiedenster Deutungen aus dem Material noch einmal einen speziellen Sachverstand verlangt, erschwert die Angelegenheit zusätzlich. Zu Letzterem ein Beispiel: „Schlucken, Schnupfen und Nasenbluten sind Bagatellerkrankungen", die „nur in den seltensten Fällen auf gravierende gesundheitliche Störungen hindeuten", schreibt Simon zweifelnd, wenn es darum geht abzuschätzen, „ob die gestellten Fragen überhaupt geeignet sind, für die Zwischenkriegszeit weiterführende Einblicke in die alltagsmedizinische Selbstversorgung breitester Bevölkerungskreise zu vermitteln" (S. 14 f.). Zwar nahmen schon damals Herz- oder Kreislauferkrankungen bzw. Krebs aus der Sicht der Todesstatistik einen wichtigen Platz ein. Jedoch die Fragenauswahl war m. E. sehr vernünftig, weil die Initiatoren sich nicht von der scheinbaren Randständigkeit der alltagsmedizinischen Problemsicht abschrecken ließen. Sie bewiesen nämlich eine gute Kenntnis naturheilkundlicher Ansätze und ihrer Grundlagen in der alltagspraktischen Empirie. Denn alle schweren körperlichen Störungen zeigen sich anfänglich nur als scheinbare kleine Bagatellen, bevor sie sich zu wirk-

[2] Vgl. Thomas Hengartner: Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), S. 27–37. Hier werden beide Kategorien wieder stärker verknüpft.

lichen Krankheiten auswachsen. Deshalb stehen sie auch im Zentrum volkstümlicher Bemühungen und können (bis heute) am besten alternativmedizinisch behandelt werden.

Schließlich gebe ich noch zu bedenken, dass es aus meiner Erinnerung immer von Nutzen war, das Kleine, akribisch Zusammengesuchte, im Detail Beschriebene und Interpretierte stets von neuem konsequent am großen Ganzen zu messen, zu spiegeln, ja zu werten. Dies geht nur, wenn das große Ganze auch Teil des Fadens ist, mit dem man seine Arbeit durchwirkt hat. Insofern erscheint es mir zu knapp bemessen, wenn wenige Zeilen zum Verhältnis von Atlas und Nationalsozialismus in der Zusammenfassung quasi „angehängt" werden, zumal es um einen Beitrag zur Fach*geschichte* (S. 1) geht. Zwar versteht Michael Simon sein Herangehen einführend als Versuch, eine gewisse Einseitigkeit seit 1968 – Volkskunde nur noch als ausschließliche „Erforschung sozialer Gruppen im Wandel der Geschichte" zu begreifen und den Atlas dabei in Gänze gleich mit über Bord zu werfen – wieder zu korrigieren, er hat aber Mühe, „das Kind" nicht erneut „mit dem Bade auszuschütten". Dies betrifft auch Verallgemeinerungen wie: „Zu allen Zeiten gleich sind zudem die finanziellen Sorgen, unter denen das Profil größerer wissenschaftlicher Arbeiten meistens ab einem bestimmten Stadium zu leiden beginnt." (S. 18) Ob dies in der Absolutheit auch für volkskundliche Großprojekte im späteren Ostdeutschland zutraf und vor allem prägend war, muss bezweifelt werden. Denn da standen wohl andere Behinderungen wissenschaftlicher Tätigkeiten im Vordergrund.

Insgesamt allerdings hat die Studie den Eindruck verstärkt, dass die neuartigen computergestützten Auswertungstechniken bzw. zusätzlichen kartographischen oder statistischen Verfahren zusammen mit unkonventionellen Fragestellungen dem Leser im Detail immer wieder neue, unverhoffte Einblicke gewähren können und damit dem Fach als Ganzem auch Erkenntnisgewinn verschaffen. Hier hat es sich gelohnt, sozusagen „alten Wein in neue Schläuche zu füllen" und dabei den Stand der Technik zu nutzen. Allerdings wird man im Resümee um die Einsicht nicht herumkommen, dass letztlich das Forschungsdesign, das den Anfang eines großen und materialreichen Projekts markiert hat, auch beim Atlas der deutschen Volkskunde dauerhaft die Rahmenbedingungen vorgibt, in deren Grenzen jede zukünftige Erweiterung des Horizonts nur erfolgen kann.

Thomas Scholze

Alfrun Kliems (Hrsg.): Slowakische Kultur und Literatur im Selbst- und Fremdverständnis. Ludwig Richter zum 70. Geburtstag. Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2005 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; 22), 385 S.

Der aus Waltersdorf in der Oberlausitz stammende Slawist Ludwig Richter (Jahrgang 1934), dem der vorliegende Band gewidmet ist, hat schon während seines Slawistikstudiums an der Universität Leipzig (1952–1956) der slowakischen Sprache und Kultur besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nach einer kurzen Tätigkeit als wissenschaftlich-technischer Übersetzer an der Deutschen Bauakademie und mehrjährigen Arbeiten zu deutsch-slawischen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen vor allem im 17. und 18. Jahrhundert an der Humboldt-Universität und an der Arbeitsstelle für Geschichte der deutsch-slawischen Wissenschaftsbeziehungen an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin konnte er sich seit Ende der 60er-Jahre am Zentralinstitut